

Feuilleton-Beilage

Redakteur: Dr. Gustav Morgenstern

Philosophisch wahr ist, was sich erweisen läßt; poetisch wahr das, wovon man überzeugt ist, oder besser, was man als wahr fühlt, im Gegensatz zu dem, was man als wahr weiß.

Grillparzer.

Kunstchronik.

Kunsthandlung Beyer u. Sohn. Das kleine ausgewählte Publikum dieses kleinen Kunstsalons erhielt für seine Weihnachtsbedürfnisse einen sauberen Katalog der gut sortierten Bestände an Abgüssen, Originalen der Graphit und Reproduktionen, Gegenständen angewandter Kunst usw. Die Gemäldeausstellung aber rechnete nur mit der Möglichkeit, daß vielleicht auch einmal eine gute Landschaft verlangt werden könnte, und war demnach mit fünf Sammelausstellungen eingerichtet, wie sonst mit ihren Monatsausstellungen. Voran steht W. Stumpf (München) mit Oelgemälden und Pastellen. Stumpf ist in Leipzig — er war früher mehrere Jahre hier ansässig — als Maler bekannt, der nicht nur die Landschaft und Naturstimmung farbig reich empfand, sondern auch besonders sicher in der Abwendung eines Bildauschnittes aus der Natur zum Eindruck des frischen, starken Naturlebens selber ist. Die alten Vorzüge dieses Künstlers haben wir wiedergefunden, sowohl Farbentkraft wie lebendige Natureinheit des Bildes; mit dem so wachgehaltenen Interesse konstatieren wir aber als besonders weiter entwickelt eine technische Perseveranz, die ihrer früher noch nicht so gewiß war wie heute, wo sie mit breiter Wand eine Farbe hinsetzt, die sich in Bildgängen sofort in einen lustig-lebendigen Farbton ohne Zerstückelung auflöst. Sollen wir uns noch etwas wünschen, so wäre es nur ein Aufhören nach der bisweilen, z. B. im Baumstamm oder in einer Felsparcie, sühnbaren Härte einigen Stillistens. Das Bild des Schlossparks Rumpfenburg mit dem bunten Teppichbeet, der Wasserfontäne (Technik!), einer seitlichen Anfahrtsallee, wo der Weg perspektivisch vollendet zwischen die Allee-reihen der mächtigen Stämme gelegt ist, und endlich mit einem samtenen Himmel, dessen Wan das Sonnenstpiel des Nachmittags über all der Farbensucht überwölbt, ist gallerierief im besten Sinne. Feinliche Vorzüge hat der: Maler, leichter in Licht und Luft, in die der mächtige blühende Mastanienbaum über die geloderten braunen Beete eines Gartens sich streckt. Ein: Jannartag auf Capri ist sehr einfach im weißgelben Morgenfchein über der großen Schönheit der in einer Schlucht tief zur Meerküste abfallenden höckerigen Felsen Capris und dem wieder zu einer hohen Horizontlinie sich wölbenden Meere gegeben. Die Figur der Dame vorn auf der Felsküste ist natürlich für die Ferne und Proportionen notwendig, über den künstlerischen Wert der Lösung möchten wir streiten. In Del geben ein: Stumpf mit Birken und anderwärts ein: Birkenbain zu der Verchiedenart des Bodens den dadurch veränderten Baumwuchs und die Verchiedenheit von Luft und Licht als feinsinnigste Natur trenn wieder. Pastelle: Abend im Moor, eine ganz ganz feine, samtig goldbraune Stimmung, oder ein: Trübes Wetter über einem steigenden herbstlichen Flußtal, — die Stimmung vom grauen Papierton ganz beherzigt, — sind Wieder von Naturstimmen, die Stumpf meisterlich zu erlauschen und nachzuschaffen versteht.

Noch nicht den großen Zug und die große Sicherheit, aber wohl auch ein eheliches Naturgefühl und warme Humanität in der Wiedergabe im Malerischen hat R. Lummier (Leipzig). Im Allgemeinen zu radeln wäre die etwas unbedeutenendere Behandlung des Vordergrundes und eine Vorliebe, die Farben alle unter einen bläulichen Ton zu bringen, der ihnen viel Wärme wegnimmt und das Licht aufhört. Dann ist auch ein großer Unterschied zwischen stützenhafter Eile und gewollter höherer Wucht im Hinschauen der Farben; deswegen wollen wir von dem im Gesamten guten: Novembernachmittag (bei Mennig) nichts wissen. Erwähnen wir aus der großen Bilderzahl Lummiers nur Weniges, so ist eine starke künstlerische Entwicklung sehr genutzlich zu verfolgen von der bösen Anfängerarbeit: Strandfriedhof, zum Erfassen der einfachen Bildstimmung, die ein Naturerlebnis gibt. Ist auch der: Winterabend in dem kleinen Städtchen noch genutzlich, so ist doch schon das Lichtdunkel von Laternen, Fenstern, veränderter Straße und Dächern, endlich vom klaren Nachthimmel sein zusammengefaßtes. Einfach klar und gut ist das Sternfeld mit Rohn; die Gewitterluft

am Horizont paßt in die Sommerreise des Oesls mit Mor, aber der schwarze Waldsaum hinterm Feld ist zu sehr Mühsie. Schwüle schwere Farbeneinheit gibt der: Sommerabend bei Fasing, ein Wasserloch, farbig untränzt von Büschen und fetter Weife; leichtes Weben im Wechsel von Licht und Schatten zeigt ein: Wolkenzug über die Felder einer weiten Wöschung. Zweimal ist der: Vorfrühling gemalt, einmal freundlich frisch am Teich eines deutschen Dorfes, dann unter dem klaren grünlich-blauen Himmel Vogens. Hier ist landschaftlich wenig und doch sehr viel; ein Landhaus, italienisch gebaut, am Talabhang; ein blauer Teich hat sich in einer Mulde gebildet; junge Bäume — Stangenholz — herum und Sonne — das Bild ist sehr gut gemalt. Von hier hat Lummier weiter zu gehen.

H. Jörksen (Berlin) hat zwei große Frucht- und Blumenstücke gebracht; Goldblat und Weintrauben sind virtuos gemalt, aber es ist mehr Dekoration als Kunst, und auch in den kleinen landschaftlichen Skizzen, die flott und sicher mit Deutscher herangebracht sind, vermag Jörksen in dieser Ausstellung nicht aufzukommen. Anders E. Berner (München), den mit seinen Pastellen Beyer u. Sohn nicht aufkommen lassen, weil sie ihn so nahe am Fußboden aufgehängt haben, daß kein Betrachter sich in diese Höhenangewandte blicken kann; wir hoffen die scheinbar interessanten Sachen im Januar besser gehängt wiederzusehen.

Endlich E. Fischer (Freiburg) scheint Spezialist in Winterlandschaften zu sein. Seine großen Winterbilder aus dem Schwarzwald sind sehr klar gezeichnet, haben auch den Vorzug, im Licht auf dem Schnee sehr wahr zu sein, wirken aber hart und gemacht, nicht empfinden; besonders stoßen die rohen Details in Waldsäumen, Häusern und Figuren ab. Fein beobachtet ist die Schärfe der Sonnen- und Schattengrenze und die Lichtintensität der blauen Schatten, dann ist auch die Wiedergabe des Tauwetters auf einem Bilde und des lustigen blauen Wiesenbuchs in den Schneefächern sehr gut. Aus allerhand vorzüglichem können ist aber eben noch nie die einheitliche Wirkung, die das Wesen des Künstlerischen ist, herausgekommen. Dr. S.

Neues Theater (Klein Dorrit). — Franz von Sadowitz hat die für einen Bühnendirektor überaus gewinnbringende Fähigkeit, das Bedürfnis des Theaterpublikums nach Lieblichkeiten befriedigen zu können. Wenn er in Klein Dorrit am Schluß des ersten Akts ein hübsches Bild stellt, kleine Akte, der ein Weibchen singen, ein junges Mädchen sich als liebes Hausmütterchen gerieren, einen jungen vornehmen Leutnant ganz gerührt und von der allgemeinen Unschuld angefaßt Geige spielen läßt, dann schlagen die Herzen der Zuhörerinnen höher: „wie niedlich“, und nicht nur die niedliche Situation höher; er zu finden; er wird auch die jungen Mädchen zu schil dern, die „einfach niedlich“, nichts als niedlich sind, in diesem Falle Klein Dorrit, die Tochter eines Mannes, der achtzehn Jahre lang im Schuldgefängnis gesessen hat. Das Mädchen könnte direkt aus einer Erzählung für höhere Töchter stammen. Das Kind ist im Gefängnis geboren, im Gefängnis erzogen, des Vaters Charakter ist gesunken, der Bruder leichtfertig, die Schwester nahe dem Verderben, Klein Dorrit aber bleibt ganz unberührt von der Umgebung, sie ist immer einfach schön. Ein Dichter, der so niedliche Situationen und so niedliche Charaktere liebt, geht natürlich allem Lebensereignis aus dem Wege, auch dann, wenn er einen bereits dichterisch geformten Stoff benutzt. Man sieht das deutlich an der Gestalt des alten Dorrit. Der Mann ist, wie gesagt, achtzehn Jahre im Schuldgefängnis gewesen, um seine Rechte und um sein Vermögen betrogen. Was weiß der Verfasser von einem solchen Manne und von den Gedanken seines Innern zu sagen? Er macht ihr Leben zu einem leeren Jolly. Die Ausstoßung aus der Gesellschaft, die Un gerechtigkeit, der sie erlegen, die Not — wie wirkt das alles auf ihr Inneres? Der Verfasser geht dieser Frage aus dem Wege. Die Insassen des Schuldgefängnisses sind ihm gut dazu, rührende und drollige Szenen zu fabrizieren. Er sieht ganz taft zu ihnen, schlüpft nicht in sie hinein, erfährt nicht ihre Sehnsucht; sie sind ihm Material, das er geschäftsmäßig verbraucht — und wenn er die kleine Dorrit den Vater gegenüber wohlhabenden Nichtstuern in Schuld nehmen läßt, die auf seine Verkommenheit herabschauen, dann wirkt diese Strafvorladung zugleich wie eine Anklage gegen den Dichter, der selber keine Spur von innerem Verhältnis zu dem Akten und seinen Nummern gewonnen hat.

Nachdem dann auch im letzten Akt, wenn der Alte Freiheit und Vermögen wiedererwonnen hat; auch dann, wenn geistlicher wird, wie den Akten der Reichtum aus dem Gleichgewicht bringt, keine Spur von liebevoller Schilderung, ein langes Leben nach drolligen Szenen, wobei übrigens auch die glückliche Erlösungsgabe nachläßt und alle Schwankergemächlichkeiten herhalten müssen.

Dieses kalte Stück wirkt aber auf das Publikum durch die mehr oder weniger geistige Anwesenheit des Bedrückten nach Niedlichkeit und Drolligkeit und dadurch, daß es gar keine Aufbrüche stellt. Gar kein Nachdenken wird gefordert, gar kein Einfühlen in die Welt armer Menschenkinder. Der Dichter bleibt durchaus auf dem Niveau der Puffschliteratur, deren Hauptabsicht ist, die Genieser nicht dem Leben gegenüber zu stellen, ihn kühlen und Denken einzufüllen, damit sie nur ja recht hübsch und bleiben.

Die Darstellung gab sich dem Geist des Stückes ganz hin. Akt. Valen, Herr Tenme, Herr Schum, ein Darsteller wie der andere ging geborjam ohne eigenen Willen mit dem Dichter. Man kann es ihnen schließlich nicht verübeln. Wenn man aber sieht, wie Akt. Valen, die mit einem hübschen Talent zu uns kam, so ganz und gar sich in allgemeiner Sittlichkeit gefaßt und eine Rolle wie die der Ann Dorrit mit Behagen in schablonenmäßiger Lieblichkeit herunterspielt, ohne zu ändern, ohne auch nur den Versuch zu machen, dem Dichter aus eigener Lebenserfahrung und eigenem Können zu helfen, die Murrige der Gestalten fester zu geben, dann kann einen ein Grauen ankommen vor diesem Talente verübenden und das künstlerische Bewußtsein ruinierenden sinnlosen modernen Theaterbetrieb. Nicht nur das Theaterpublikum verdirbt, sondern auch die Schauspieler, und zwar gründlicher und schneller, als man im allgemeinen annimmt und merkt. gm.

Neues Theater. Freitag: Der Wildschütz (Graf Eberbach: Kammerlänger Th. Bürger vom Altenburger Hoftheater). Sonnabend: Sophokles' Antigone. Sonntag: Die verkaufte Braut; Phantastien im Bremer Katscheler. Montag, Der Schwur der Treue, Lustspiel in 3 Akten von Oskar Blumenthal (Erfahrung). — **Altes Theater.** Freitag, nachmittags 3 Uhr: Jung-Habentachs (ermäßigte Preise), abends 7 Uhr: Die Fledermaus (halbe Preise). Sonnabend, nachmittags 3 Uhr: Jung-Habentachs (ermäßigte Preise), abends 7 Uhr: Die Fledermaus (halbe Preise). Sonntag, nachmittags 3 Uhr: Jung-Habentachs (ermäßigte Preise), abends 7 Uhr: Die Landstreicher. Montag, nachmittags 3 Uhr: Jung-Habentachs (ermäßigte Preise), abends 7 Uhr: Nonan.

Technisches. Edison über die Zukunft der Elektrizität. Das zwanzigste Jahrhundert ist von hervorragenden Fachleuten als das Jahrhundert der Elektrizität bezeichnet worden, wie das neunzehnte Jahrhundert im wesentlichen das der Dampfkraft benannt worden ist. Schon das letzte Viertel des verfloffenen Jahrhunderts hatte einen so ungeheuren Fortschritt der elektrischen Industrie herbeigeführt, daß es eigentlich überraschend erschien, wenn Leute, die am ehesten zu einer Voraussage berechtigt waren, die eigentlich große Entwicklung in der Anwendung der Elektrizität erst in kommenden Zeiten sehen wollten. Dennoch scheint eine ziemlich übereinstimmende darüber zu herrschen, und jetzt hat sich auch Edison in der gleichen Richtung ausgesprochen in einem Interview, dessen wesentlichen Inhalt wir der Wochenzeitung „Die elektrische Mechanik“ entnehmen. „Die erste große Veränderung in der Erzeugung der Elektrizität“, so jagte der weltberühmte Erfinder, „wird darin bestehen, daß man die Zuhilfe von Kohle für diesen Zweck überhaupt beseitigt. Instatt den schwarzen

Die Säufte.

Novellette von Hans Hoffmann. (Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

„Was dies sprudelte sie in tobender Hitze heraus und verlor dabei völlig ihre ursprüngliche Absicht aus den Augen, die in geradlinig entgegengelegter Richtung auf die Verbindung des Barres und die Glührohrverbindung ihrer Röhre ausgegangen war. Darum als sie sich etwas ausgetobt hatte und zu einiger Besinnung kam, erschallte sie selbst auf das heftigste, weil sie wahrnahm, wie ungeschickt sie sich selbst den Mund verbrannt hatte. Denn sie würde in der Tat beinahe noch leichter den Weis eines guten Herzens zugestanden haben als die freiwillige Zurücknahme einer so stark und ausbrüllend betätigten Versicherung. Hatte sie doch in so untadliger Dickköpfigkeit ihr Leben lang ihre größte Ehre gesucht.“

„Aber auch der Lord erschallte vor ihrem geistigen Schwur; er kannte sie gerade zur Genüge, um zu wissen, daß damit alle Hoffnung auf einen glücklichen Vergleich gescheitert war. Wegen den Willen der Madame aber als des Familienhauptes das Mädchen mit Gewalt, durch Entführung oder ähnliche Abenteuer zu freien, war ein böses Ding; erweis war er ein englischer Gentleman mit großer Ehrerbietung vor dem Gesetz, und zweitens mochte er der Geliebten nicht ein dauerndes Bettwürris mit den Freigen als eine immer schmerzende Kette anhängen; so sehr ihrer würdig fühlte er sich im Grunde seines Herzens immer noch nicht.“

„Zu solcher Not schob ihm wie ein fernher glänzender Lichtschein der Gedanke an eine List durch den Kopf, und ehe er selbst recht merkte, war in seinem Hirn schon ein jeder Plan halbfertig oder doch in den Grundzügen vorgezeichnet. Und da er zum Warten und Wägen wirklich keine Zeit hatte, so sagte er den Augenblick munter beim Schöpf und rebete darauf los, ehe er seine Gedanken noch in klarer Ordnung überfah.“

„Edele Lady“, sagte er, „was gilt die Wette? Daß ich nach so herben und festen Worten Euer Hans und Eueren Garten nicht ungenügend wieder betreten werde, glaubt Ihr mir schon selbst, denn das wäre eines Gentlemans unwürdig, und für einen Gentleman hallet auch Ihr mich trotz all Euer sonstigen Mißachtung. Dagegen lasse ich von der Hoffnung nicht, Ihr werdet

binnen kurzem Euren straffen Sinn mildern, ja vielmehr gänzlich umwandeln und mich umgeben selbst mit aller Gewalt nötigen, das Tor Eures Parkes zu durchschreiten und Eurer schönen Röhre entgegenzueilen. Das weiß ich so gewiß, daß ich Euch kühllich eine sehr hohe Wette biete. Führt Ihr Euch auch so sicher, daß Ihr Sie anzunehmen den Mut habt?“

„Herr Schafkopff“ (ein so greuliches Wort legt ihr der Chronist in den Mund), so fuhr sie weitend auf, denn sie ärgerte sich nicht allein über die ihr gemachte schimpfliche Zumutung, jemaals ihren Sinn zu ändern, sondern empfand noch einen besonderen Anmut, daß es nach ihrer Meinung so tölpelhaft dumm anfang und scheinbar erst recht jede Brücke hinter ihr in die Luft sprengte, „entweder Ihr wolt mich zum Narren halten oder Ihr seid selbst ein Narr. Eure dumme Wette aber nehme ich mit allen Freuden an, und wenn Ihr einen Fuchspelz gegen Hundert Hermeline sehen wolt. Sagt mir also getrost Eure Bedingungen.“

„Die sind sehr einfach“, entgegnete Lord Ralph, der sich inzwischen in seinem Plane schon besser zurechtgefunden hatte, „ich sehe die Hälfte aller meiner Besitztümer, liegender und fahrender Gabe, genau von Sachverständigen zu schätzen und abzutrennen. Habe die einzige Person Eurer Röhre Arabella, ohne irgendwelche Mißgiff oder Erbe an Geld und Gut; nämlich diese Eure Röhre soll mir als mein eheliches Weib zu eigen gehören, wenn ich es binnen heut und vier Wochen auf irgend eine Art und durch irgend welche Mittel zu Wege bringe, daß Ihr selbst mich ernsthaft nötig, sei es durch Bitten oder auch durch Drohungen oder Scheltworte und dergleichen, Euren Garten mit Euch und sogar vor Euch zu betreten und Lady Arabella entgegenzuschreiten. Falls mir es nicht gelingt, Euren Willen soweit zu beugen, verfallt Euch meines Gutes Hälfte.“

Der Lady kam der angebotene Handel verwunderlich vor, und sie vermochte keinen geheimen Hintergedanken zu entdecken; da sie aber nicht zweifelte, daß ein solcher vorhanden sein müsse, so ward um so mehr ihre Neugier roge, und sie ging desto williger auf den Vorschlag ein.

„Nur“, fügte sie hinzu, „mache ich den Zusatz: es darf keinerlei Art von bösslicher Vergewaltigung dabei sein, keine Drohung, Schreckung, leiblicher Zwang noch irgend etwas Ähnliches; dahingegen soll eine List gern erlaubt sein: ich bin doch begierig,

ob es Euch Grünspanbel gelingen wird, die alte Lady Scootcraft zu überlisten.“

„Ganz recht“, warf Lord Ralph ein, „und doch muß ich vor allen Dingen mir eine Art von Zwang als erlaubt ausmachen, nämlich den geistigen Zwang durch Ueberredung, Bitten, Klagen, Weisheitsprüche, christliche Lehren und philosophische Sentenzen, denn gerade das sind die Mittel, auf die ich vornehmlich mein Augenmerk zu richten gedenke.“

Da lachte die alte Bettel (so nennt sie der Chronist) laut auf und rief:

„O der Fant! Wie viel Weisheit von Kirchenlehrern und Lyfjorder Professoren ist an mir in meinem Leben schon zusehend geworden, und dieser da gedenkt mir abzujagen! Es ist aber gut, Herr Fant, daß Ihr vorsichtig seid und mir Euer halbes Gut zum Pfand setzt und nicht das ganze, denn sonst wäret Ihr binnen heut und vier Wochen ein Bettler. Freilich härt ich Euer Einfach, und nicht wunderlich, daß einem Liebenden die Geliebte nicht einmal drei Vierteln seines irdischen Wertes gleichwertig scheint, da doch andre gern ihr Leben Preis geben, wieviel lieber ihr ganzes Gut.“

„Diese Vorsicht“, verzieh der Lord, „hat + erwogener Gründe. Falls ich die Wette verliere, was ja freilich leider nicht ausgeschlossen ist, und ich behielte gar nichts mehr, so hätte ich mit allem andern zugleich auch die Geliebte hoffnungslos verloren, denn niemals würde ich ihr zumuten, mir, dem Bettler, ins Elend zu folgen, wenn sie auch selbst, was ich glaube, dazu bereit wäre, so aber behalte ich immer im schlimmen Falle noch genug, mir die Hoffnung auf ihren dereinstigen Besitz zu bewahren, und müßte ich am letzten Ende zu Gewalt, Raub und Entführung schreiten. Also die Wette ist wohl erwogen und bleibt so bestehen, falls Ihr nicht etwa aus Zuchtlosigkeit zurücktrelet.“

Auf diese Erklärung nickte die Alte mit einiger Befriedigung und reichte ihm die Hand, wodurch der sonderbare Vertrag besiegelt und besiegelt wurde. Darauf empfahl sich der Lord, nicht ohne Wangen und nicht ohne frohliches Hoffen.

Während der nun folgenden Wochen ließ er keine Gelegenheiten vorüber, an dritten Orten der alten Dame seine Ergebenheit zu beweisen und mit großer Bescheidenheit jede Veranlassung zu benutzen, um mit liebenswürdigen Ueberredungskünsten und läppisch-herzlichen Bitten zum Schein auf ihre Gefinnung einzuwirken, zu welchen Geistesübungen ihm die herrlichen Aus-